

261

Reden

gehalten bei der Berliner Todtenfeier

für den

Präsidenten Lincoln

von amerikanischen, englischen und deutschen Geistlichen.

Ein Ausspruch der Kirche

über

Sklaverei und freie Arbeit.

Heransgegeben

von

J. J. Sturz.



Berlin, 1865.

C. G. Lüderig'sche Verlagsbuchhandlung.

N. Charisius.

Schönebergerstraße 7.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
State of Indiana through the Indiana State Library

Motto:

Vor dem Sklaven, wenn er die Ketten bricht,
Vor dem freien Manne erzittere nicht!

Den Vertretern Spaniens und Brasiliens,

als der zwei noch einzigen christlichen Sklavenländer,

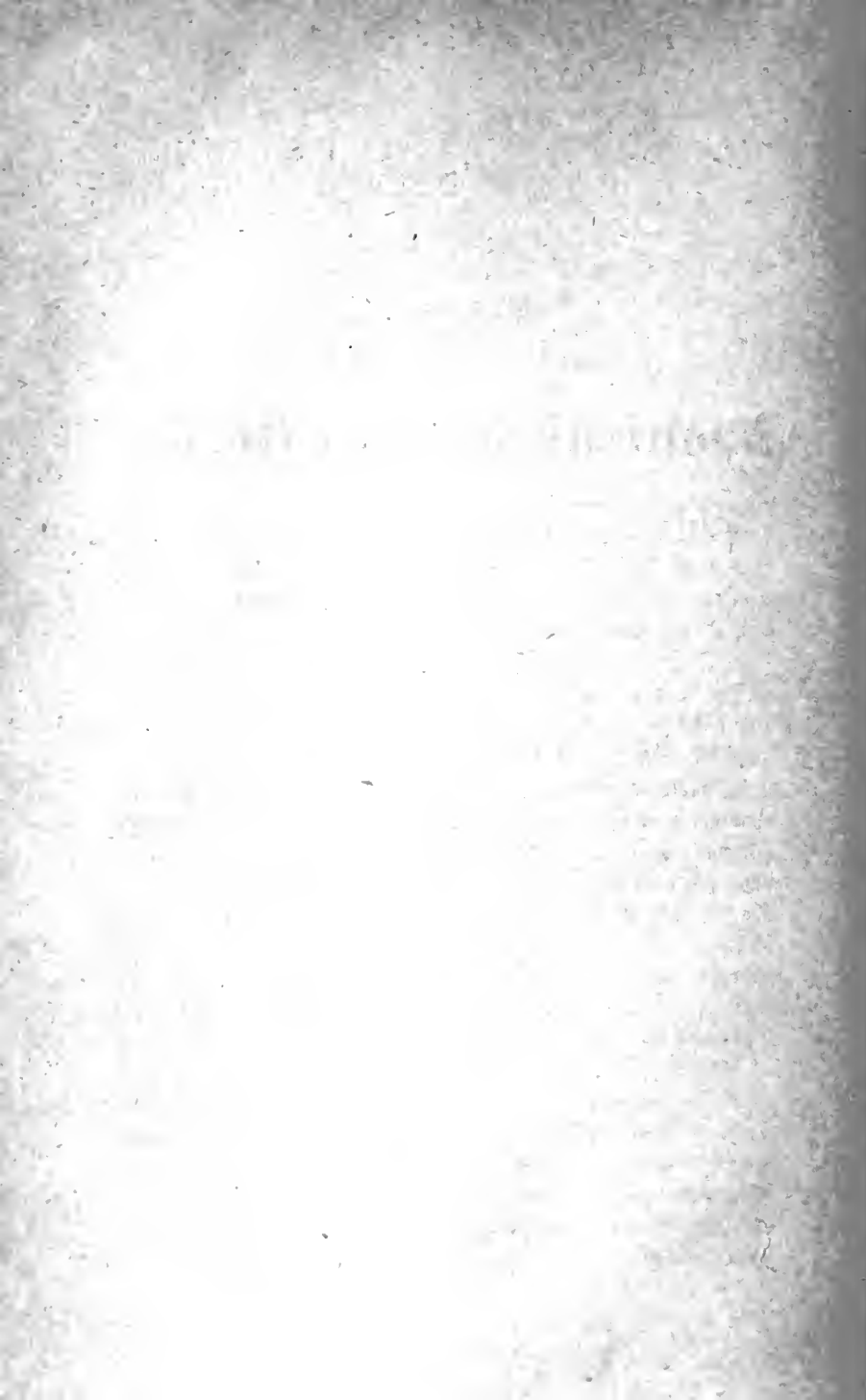
gewidmet

und

dem Baron de Moreira,

früherem portugiesischem General-Consul in Rio de Janeiro, erst Sklavenhändler und dann Verkäufer seiner eigenen Landsleute an die brasilianischen Pflanzer, wofür er jedoch endlich von seinen eigenen Landsleuten aus Rio vertrieben und in den portugiesischen Kammern, trotz seines Reichthums und vieler Orden, wohlverdienter Weise gekennzeichnet worden ist,

zur Kenntnißnahme empfohlen.



V o r w o r t.

Ich habe die Veröffentlichung der Reden, welche von Geistlichen verschiedener Confessionen und Länder bei der Todtenfeier des schlichten Bürgers und Märtyrer-Präsidenten der Vereinigten Staaten am 2. d. M. zu Berlin gehalten worden sind — sowie die Veröffentlichung einer zwei Tage früher von einem englischen Geistlichen über denselben Gegenstand dahier gehaltenen Rede — in der Ueberzeugung unternommen, damit ein wirkliches Bedürfniß zu erfüllen.

Seit jetzt 33 Jahren habe ich in die Sklavenfrage thätig eingegriffen. Schon vom Jahre 1834 an unterhielt ich Beziehungen mit dem rechtschaffenen und verständig patriotischen Regenten des brasilianischen Reichs, dem Pater Diogo Antonio Feijo, einem eben so entschiedenen Widersacher des Sklavenhandels als aufrichtigen Reformrer der in Brasilien tief gesunkenen Kirche. Seine Bestrebungen führten auch sein vorzeitiges Ende herbei. Auch mit Lord Brougham und Joseph Hume (1838—45), und vielen Männern von ähnlichem Einfluß stand ich in dauernder, und ich darf wohl sagen, enger Verbindung. Bei dieser meiner Stellung zur Sklavenfrage — bei dem Kampfe, den ich in Brasilien während 3 Jahrzehnten, fast allein stehend, gegen die Sklaverei und das damit verwachsene Landmonopol bestanden; bei den Opfern schließlich, die ich in diesem Kampfe gebracht — wird es nicht auffallen, daß ich thue, was in meinen Kräften steht, um die von amerikanischen, englischen und deutschen evangelischen Predigern in unserer Mitte über das erschütternde Ereigniß der Ermordung Lincoln's und zugleich über die Sklaverei und freie Arbeit überhaupt ausgesprochenen Ansichten allgemein bekannt zu machen. Denn über letztere Punkte haben sich leider die Kirchen alle bisher nur schwach, viele gar nicht, zu viele zweideutig und gar manche, besonders in den

Amerikanischen Südstaaten, sogar im antichristlichen und Mammons-Sinne ausgesprochen und so das Haus, das ein Gotteshaus sein sollte, zu einer Mördergrube gemacht.

Sier aber haben wir ein so entschieden verdammendes Urtheil der Kirche über Sklaverei, wie das Christenthum es gebietet. Das alte Testament, die Grundlage des neuen, hat bereits den Spruch: „Wer einen Menschen stiehlt, der soll sicherlich des Todes sterben“ (1. Buch Moses XXI. 16.) und das neue Testament sagt: „Wir wissen aber, daß das Gesetz gegeben ist für die Hurer, Menschen die ehe, Knaben-schänder und Vatermörder“. (1. Tim. I. 10.)

Und doch hatte die Sklaverei zu keiner Zeit des alten und neuen Testaments nur entfernt etwas von dem unmenschlichen, ja dämonischen Charakter, den sie seit den letzten 40 Jahren angenommen, in welchen die Produktion der Baumwolle in Nord-Amerika und des Kaffees in Brasilien sich mehr als verzwanzigfacht hat, und die Lage des Sklaven im Verhältniß zu dieser Produktion, zur Steigerung seines Preises und zu dem wachsenden Luxus der Sklavenherren stätig sich verschlimmerte. Das ist, was die meisten Herren Dilettanten oder Lohnschreiber, die in letzter Zeit in Vertheidigung der Südstaatler geschrieben, übersehen haben, als sie nach oberflächlichen Untersuchungen keinen Unterschied zwischen der Sklaverei der alten Zeiten und der Neuzeit erkennen konnten. Ich aber habe in dieser Beziehung noch fast patriarchalische Zustände in Brasilien gekannt. Es war 1824. Ein Sklave kostete damals 80 bis 100 sp. Thaler. — Das Kaffee-Pflanzerwesen existirte nur in einem sehr kleinen Maaßstabe und es wurden kaum 100,000 Sack Kaffee exportirt gegen 3,500,000 jetzt, und da überhaupt sehr wenig Ackerbau getrieben wurde, so hatten die meisten Schwarzen nur sehr mäßig zu arbeiten. Man ließ sie arbeiten wie sie wollten, oft wochenlang gar nicht, man kleidete sie zwar fast gar nicht, aber man peitschte sie auch nicht, und fütterte sie vollauf, denn an Lebensmitteln war damals Ueberfluß und die Neger waren meist ganz guten Humors. Wie sehr verschieden ist das heute! Der Neger kostet 2000 Thlr. und mehr, und der Pflanzer, der sonst kaum diese Summe bei seinem einfachen Leben auf dem Lande brauchte, braucht nun 20,000 Thlr. das Jahr zum Leben in der Stadt Rio, oder 30,000 in Paris. Ein schönes patriarchalisches Verhältniß das, wo der in Luxus schwelgende Herr durch die Peitsche entmenschter Auf-

seher eine zwölfstündige Tagesarbeit unter der heißen Sonne von schlechtgenährten und nur nothdürftig gekleideten Menschen expressen läßt! Es ist das Treitmühlen-System, die ruchloseste Fabrikarbeitsverflavung ohne allen Lohn für Arbeit, unter Gottes freiem Himmel eingeführt! Und ein System dieser Art, wo das Truckwesen und die Verschuldung die Peitsche ersetzt, vermaßten sich Brasilianer auf Deutsche unter dem Namen von Parceria-Colonisten anwenden zu wollen und obendrein ihnen Cultusfreiheit zu versagen und sie zum Uebertritte in ihre halb fetischirte Landeskirche zu zwingen!

Ich übernahm diese Veröffentlichung auch aus Pietät gegen die Manen eines der bedeutendsten Menschen, der in diesem Jahrhundert das Schicksal von Millionen beeinflusste, und aus Sympathie für ein Volk, dessen Institutionen schon seit lange, und dessen gewaltige Kämpfe für die Menschenrechte ganz neuerlich ihm die Achtung aller Völker erworben haben.

Ich übernahm sie aber auch aus Abscheu vor dem an der Menschheit so lange begangenen Frevel der Sklaverei; — und aus Liebe für die freie, ehrenvolle Arbeit — materielle wie geistige — die jetzt im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten zur Herrschaft gekommen ist, und sich von dort unaufhaltsam allen Ländern mittheilen wird, wo der Arbeiter noch Frohndienst thut. Die Aufhebung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten wird zunächst das Zusammenbrechen der Sklaverei in den spanischen Antillen und in Brasilien herbeiführen. Auch in der Alten Welt wird sie durch die erhöhte Anziehungskraft Amerikas für die Arbeiter Europas alle Zustände beseitigen, welche hier und da noch dem Arbeiter die Verfügung über seine Person und seine geistigen und physischen Kräfte erschweren.

Der Staat, wo ein Franklin vom Typenkasten sich zum Bändiger der Elemente und zum Mitbegründer des freiesten und mächtigsten Gemeinwesens emporschwang, wo ein Lincoln von der Holzart und ein Johnson von der Schneider-Nadel an die Spitze der größten aus gleichberechtigten Bürgern bestehenden Nation treten konnte, muß der freien Arbeit in aller Welt die Garantie der höchsten Entwicklung bieten.

Ich übernahm endlich die Veröffentlichung der nachfolgenden Reden in der Hoffnung, ja mit der Gewißheit, durch die ihnen vorge-

druckte Widmung die Repräsentanten des einzigen noch in Amerika bestehenden Sklavenstaats Brasiliens, (sowie die der spanischen Monarchie als Besitzerin der berichtigten Sklaven-Colonie Cuba zu bewegen) den Inhalt dieser Reden ihren Regierungen in getreuer Uebersetzung zugehen zu lassen, damit diese gezwungen werden: einerseits den verbrecherischen Charakter und die furchtbaren Folgen der Sklaverei in Zeiten einer Civilisation wie die gegenwärtige, und anderseits den Adel und die segensreiche Wirksamkeit der freien Arbeit zu erkennen; und im Wettstreite mit einander diese Erkenntniß unter ihren Völkern auf's schleunigste zu verbreiten.

Bisher haben leider die Repräsentanten Brasiliens in Europa sich geflissentlich dieser Erkenntniß verschlossen, ja sie haben sogar ihre Regierung und ihre Mitbürger auf falsche Wege geführt. Das darf und kann nicht länger geschehen, und namentlich muß Brasilien die bessere Erkenntniß in der kurzen ihm noch gegebenen Frist benutzen zur Milderung der großen Catastrophe, welche ihm unvermeidlich bevorsteht.

Wird die Frist für Brasilien nur kurz sein, und sicher kürzer als selbst die, welche die Vereinigten Staaten von dem Tage der ersten Wahl Lincolns bis zur vollbrachten Emancipation gehabt — so wird sie für Cuba doch noch viel kürzer werden.

Es ist eitel, von Unmöglichkeiten zu sprechen. Die allgemeine und alsbaldige Emancipation ist eine Nothwendigkeit der Zeit, und muß und wird sich erfüllen trotz alles Widerstrebens.

Wer hätte in Nord-Amerika vor 5 Jahren die völlige Emancipation der Neger schon in diesem Jahre für menschenmöglich gehalten? Wer den Umschwung der Ueberzeugungen und Gefühle mit Rücksicht auf den Rassenunterschied, wer die vernünftige, die Kleinmüthigen und Zweifler unter den Weißen beschämende Haltung der plötzlich zum Genuße der Freiheit gelangten Neger? Wer ihren Eigentrieb zur Arbeit, wenn deren Früchte ihnen selbst und ihren Familien zu Gute kommen?

Abgesehen vom volkswirthschaftlichen Standpunkte wäre gar nicht zu begreifen, wie die großherzigen Bürger der Vereinigten Staaten es ertragen könnten, daß auf irgend einem Punkte des Bodens Amerikas eine Rasse, deren Angehörige sie zu ihren Mitbürgern erhoben haben, der Sklaverei, der Peitsche, dem Halseisen und jeder entwürdigenden

und grausamen Behandlung zur Erzwingung von Arbeit für faulenzende Sklavenherren unterworfen blieben. Unmöglich können sie zugeben, daß auf diese Weise nicht nur der Arbeit der zu ihren Mitbürgern erhobenen Schwarzen ungehörige Concurrnz gemacht, sondern auch durch das drückende Bewußtsein dieses in andern Theilen Amerikas mit ihresgleichen fortgesetzten Frevels die geistige und moralische Hebung ihrer neuen Mitbürger erschwert wird. Ja selbst die freien Nordamerikanischen Arbeiter, deren Zahl Millionen sind — und die in dem freien Schwarzen einen Gleichberechtigten anerkennen wollen, würden durch die Fortexistenz dieser schreienden Verletzung des Menschenrechts in ihrer Selbstachtung und ganzen socialen Stellung schwer beeinträchtigt werden.

Die Schwarzen in Nordamerika können nicht vorher zu der Stufe der Entwicklung gelangen, die sie einnehmen sollen, können und müssen — um ihrer selbst, um des weißen Amerikanischen Arbeiters und um des Staates willen, — als bis kein einziger Sklave in ganz Amerika mehr existirt.

So lange auf Amerikanischem Boden ein einziger Sklave lebt, ist das Werk unvollständig, für welches das Volk der Vereinigten Staaten in den letzten 4 Jahren Hundertausende von Menschenleben und Milliarden von Dollars geopfert hat.

Das unberechenbare Kapital, das aus der Civilisirung von Vier Millionen Schwarzen der großen Republik Nord-Amerikas erwächst, darf kein Jahr, keinen Tag länger brach oder auch nur geschwächt bleiben, als vermeidlich ist. Es muß zum Vortheil des Gemeinwesens verwandt werden von dem Momente an, wo über den Trümmern der Rebellion sich geordnete Zustände in den früheren Sklavenstaaten erheben.

Es wäre eitel, von Brasilianern oder von Cubanern zu erwarten, daß sie ihre Sklaverei allmählig abschaffen würden, selbst wenn sie, durch Furcht getrieben, darüber die hündigsten Verbindlichkeiten eingingen. Sind doch die Nordamerikanischen Südstaatler nicht einmal durch das großartige Beispiel ihres edlen Landsmannes John Mac Donough, das 10 Jahre lang (1830—41) mit blendendem Erfolge zur Befreiung von an 10,000 Sklaven und gleichzeitigen enormen Bereicherung dessen, der diese ermöglichte, vor ihren Augen ausgeführt wurde — zur menschenfreundlichen Beurtheilung von dessen Verfahren,

geschweige zur Nachahmung gestimmt worden — ein Verfahren (S. d. Mag. d. L. d. N. von 1846.), das auch den Brasilianern schon 1845 von mir auf das genaueste vorgelegt, aber von ihnen ebenso, wie alles andere, was sie zum Ziele hätte führen können, gänzlich mißachtet wurde, wohl, weil es nicht in der Menschennatur liegt, der Gewalt aus bloßer Ueberzeugung zu entsagen. Wie hoffnungslos wäre es da, selbst jetzt von Brasilianern den stufenweisen Uebergang zur Freiheit der Schwarzen zu erlangen, auch wenn dazu noch Zeit gelassen wäre, zumal solcher Uebergang nur bei Ehrlichkeit und Gerechtigkeit stattfinden kann, Eigenschaften, die unter den Sklavenbesitzern Brasiliens den Schwarzen gegenüber nicht bestehen. Auch würde eine Hauptbedingung für allmähliche Emancipation eine ehrenhafte und energische Justiz sein, die in Brasilien nicht vorhanden ist.

Der Andrang der Ereignisse ließe aber auch unter keinen Umständen Zeit zur allmählichen Emancipation, wären auch alle Bedingungen gegeben.

Die Befreiung der Sklaven in Brasilien (und es sind deren ebenfalls nahe an Vier Millionen, und diesen gegenüber bei weitem noch nicht 4,000,000 Freie, von welchen die Hälfte Mulatten, 500,000 freie Schwarze, 250,000 Indianer, und nur der Rest Weiße, davon aber 400,000 Ausländer) kann daher nur und wird auch plötzlich durch den Ausbruch einer socialen Revolution Platz greifen.

Hoffen wir nur, daß sie möglichst wenig blutig vor sich gehe; und das kann sie sicherlich im Vergleiche zu Nord-Amerika. Denn die Weißen werden dort nie einen Bürgerkrieg wegen der Sklaven unter sich führen; für diese das Schwert zu ziehen ist unter allen Weißen Brasiliens eine Unmöglichkeit. Sehr möglich ist es aber, daß die freien Schwarzen und Mulatten es thun, um die unvermeidliche Agrarrevolution durchzusetzen.

Ohne Blutvergießen, oder doch wenig blutig wird die Abolition sich durchsetzen lassen, wenn die jetzigen großen Sklavenherren und Landbesitzer, aus der Noth eine Tugend machend, sich geduldig in ihr Schicksal fügen und die noch gegebene kurze Frist auf's beste in Vorbereitung zur Milderung der Catastrophe verwenden. In diesem Falle retten sie vielleicht einiges von ihrem Eigenthum, natürlich nicht von dem in Sklaven bestehenden, doch vielleicht einen kleinen Theil ihrer großen Ländereien; der größte Theil derselben wird jedenfalls zuerst

von den Millionen Proletariern, welche ihre Habsucht geschaffen, und sodann von den emancipirten Schwarzen in Anspruch genommen werden.

Verfahren sie nicht auf jene Weise, so setzen sie auch noch ihr Leben und das ihrer Familien auf das Spiel, und die Vernichtung ihres übel gewonnenen Eigenthums wird nicht geringer, ja noch viel größer sein als bei den Nordamerikanischen Sklavenhaltern, welche sich gegen die Union aufgelehnt haben.

Es ist nun 12 Jahre her, daß ich der brasilianischen Regierung, bei meinem stets wiederholten Drängen auf eine Landreform, durch Annahme einer Grundsteuer und Unterdrückung des schmähhlichen Parceriasystems meine auf Thatsachen begründete Ansicht mittheilte, daß die Sklaverei in Brasilien nicht sechs Jahre über die Zeit hinaus bestehen würde, wo sie in den Vereinigten Staaten zu ihrem Ende gekommen, und erfüllte sich dieses Ereigniß auch noch so plötzlich, wofür schon damals gar manche bedenkliche Indicien auftauchten. Meine Ansichten hierüber haben nur insofern sich geändert, als ich jetzt gewiß bin, daß die Frist nicht sechs Jahre, sondern schwerlich vier Jahre übersteigen wird. Zu dem Einfluß, welchen die Vereinigten Staaten ausüben und zu der geistigen Einwirkung aller civilisirten Nationen kommen nun noch die nothwendigen Folgen der unsinnigen Eroberungspolitik Brasiliens, das durch den Krieg gegen Paraguay seine Kräfte an Menschen und Mitteln so erschöpfen muß, daß die Erhebung der Sklaven bei den anderen vielseitigen Einwirkungen zum gleichen Ziele zum Durchbruche kommen wird, ehe der Krieg mit Paraguay zu Ende geführt ist.

Ausprache des englischen Geistlichen Reverend Dr. Simon,

am Schlusse seiner am 30. April, dem Tage nach dem Bekanntwerden der Ermordung Lincoln's in der amerikanischen Kapelle abgehaltenen Predigt.

Ich kann nicht schließen, ohne über das Ereigniß zu sprechen, dessen Kunde alle rechtsführenden Menschen so tief erschüttert hat: die Ermordung Lincoln's, Präsidenten der Vereinigten Staaten. Hätte ich nicht gewußt, daß unser Freund Dr. Tappan allernächstens unseren gemeinsamen Gefühlen bessern Ausdruck geben wird, so würde ich, obgleich kein Bürger der Vereinigten Staaten, es dennoch unternommen haben, eure Aufmerksamkeit für dieses Ereigniß schon heute Morgen mehr in Anspruch zu nehmen. Ich beschränke mich daher nur auf wenige Worte:

Was die That selbst anbelangt — so fehlt mir die Sprache, um meinen Begriff von ihrer Abscheulichkeit auszudrücken. Ein niederträchtigeres feigeres Verbrechen ist vielleicht nie begangen worden, und die Namen Derjenigen, die es begangen und die dazu aufgehetzt haben, angetrieben, nicht durch eine mißverständene Vaterlandsliebe, nicht durch Hoffnung ihre Lage zu verbessern oder auf irgend welchen Gewinnst, ja nicht einmal durch Verzweiflung, sondern blos, wie es allen Anzeichen nach nicht zu bezweifeln, durch die brutalste Rachsucht — dieselbe Rachsucht, welche diese „Söhne des Ritterthums“ in St. Albans zu gemeinen Verbrechern und Dieben, in New-York zu Mordbrennern und in St. James und anderwärts zu kaltblütigen Henkern machte — Namen, die auf die Nachwelt als düstre Belege des schädlichen Einflusses der Sklaverei übergehen werden*).

Was Lincoln selbst betrifft — wenn seine edle Antrittsrede, welche so völlig den Geist des alten und des neuen Testaments athmete,

*) Eine Charakteristik dieses Ritterthums aus dem Munde des Ehrenwerthen Mr. Charles Sumner findet sich Seite 30.

der wirkliche Ausdruck seiner Seele war; wenn es wahr ist, daß er jeden Tags eine frühe Morgenstunde im Lesen der Bibel und mit Gebet verbrachte, ehe er zur Tagesarbeit überging — und wir haben keinen Grund, weder das eine noch das andere zu bezweifeln — dann können wir ihn nur glücklich preisen. Er ist weggerafft worden, es ist wahr, in seinen besten Jahren und gerade als er den Friedens-Hafen in Sicht hatte, nach welchem er sich so sehr gesehnt während der vier Jahre des Sturmes und des Kampfes, den er standhaft ausgehalten.

Verrätherischer Weise und ohne jede Warnung ist er niedergestreckt worden, und doch hat er ein großes Werk verrichtet und Gott hat ihn heimgenommen zu seiner Belohnung.

Friede sei mit seiner Asche! Möge sein Andenken von noch ungeborenen Geschlechtern gesegnet werden! Mögen noch andere erstehen, die ihrem Lande dienen mit der unselbststijchen Biederkeit, mit der Prinzipientreue, mit der Milde und Treue gegen Feind und Freund, und mit der launigen, aber nicht selten tiefen Lebensweisheit, die seine Bahn von Anfang bis zu Ende bezeichnet haben!

Aber was soll ich seinen Landsleuten sagen? Diesen kann ich nur den Text unserer Morgenbetrachtung wiederholen: „Ehe ich gedemüthiget ward, irrte ich, nun aber halte ich dein Wort“. (Hebräer XII. 6.) Der Herr unser Gott, der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs, der Gott der Familien der ganzen Erde, hat euch so geliebt, daß er euch schwer gezüchtigt hat. Wie schwer, das wissen seine Landsleute selbst am besten! Aber ich bin gewiß, daß wir hier berechtigt sind zu sagen: „Denn, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; und stäupet einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt“. (Psaln CXIX. 67.) Ich sage dieses nicht von seinen Landsleuten allein. Gott behüte mich davor, in denselben Fehler zu verfallen, den Christus rügte, als er sagte: „Denkt ihr, daß diese Galiläer Sünder waren über alle Galiläer, weil sie solche Dinge erlitten? Ich sage euch: Nein! aber ihr bekehret euch denn, so werdet ihr alle auch unter gehen“. Jedes Volk, das das Gesetz unsres Herrn verläßt, soll leiden! Jedes System, das die Rechte auch nur des geringsten des Menschengeschlechts unter die Füße tritt, auch wenn dieses durch alle Künste der Sophisterei gestützt wäre und auf Myriaden von Bayonetten, soll früher oder später von Gott durch einen Wirbelwind weggefegt werden! Und Wehe, dreimal Wehe Denen,

welche die willigen Werkzeuge und Antreiber eines solchen Systems sind, wenn „der große und schreckliche Tag des Herrn kommen wird“! (Joel II. 31.) Gott sei gelobt für euch, daß ihr seine Hand erkennen, euer Haupt niederwerfen und sagen könnt: „Dein Wille geschehe“.

Und doch müssen wir unfreiwillig fragen: Was kann dieser neue Schlag bedeuten? Der Mann, dessen versöhnlicher, vergebender Geist, dessen offener, gesunder Menschenverstand, dessen Standhaftigkeit in Verfolgung des gesteckten Zieles so geeignet erschienen, um die ernstesten und schwierigsten Fragen zu lösen, die sich erheben werden, sobald das Waffengebüll und das Schlachtengetümmel aufgehört hat — er ist plötzlich weggerufen von seinen Verwandten, Freunden und von seinem Lande!

Ist das ein Segen? Ist es des Teufels Werk — oder ist es das Walten Gottes?

„Beurtheile nicht den Herrn mit deinen schwachen Sinnen.

Seine Wege zur Bewerkstelligung seiner Wunder sind geheimnißvoll!

Wer kann sagen, welche weise Pläne Er auszuführen beschlossen“!

Vielleicht war es nothwendig, daß am Schlusse des Kampfes der letzte buntscheckige Fetzen von jenem großartigen Blendwerke, dem „Ritterthum des Südens“ weggerissen werde, damit der teuflische Charakter der Sklaverei in seiner ganzen Blöße hingestellt würde! Vielleicht war es nothwendig, daß die Nerven der Nation noch einmal gestählt wurden für die schmerzensvolle und kostspielige, aber unvermeidliche Aufgabe, das ganze System der Sklaverei mit der Wurzel auszurotten. Vielleicht wäre Lincoln zu sanft und liebevoll für diesen Theil der Arbeit, die ihn erwartete, gewesen, wenn kein großer Strom der Ereignisse ihn dazu angetrieben hätte. Vielleicht ist es eine Warnung inmitten der natürlichen Freude über die Aussicht auf den Frieden, noch nicht zu sagen: „Friede, Friede, wenn es kein Friede ist“. (Hesekiel XIII. 10.) „Die Wunden meines Volkes sind nicht leichtthin zu verbinden“! (Jeremia VI. 14.) Vielleicht sagt Gott euch: „Führt eure Aufgabe aus bis zum Ziele und mein Segen soll euch begleiten; aber „wenn ihr ein Bündniß mit den Einwohnern des Landes eingeht, wenn ihr seine Altäre nicht niederreißt, wenn ihr sie nicht vertreibt, (das ist, ihre Grundsätze und ihr Treiben, und auch die Männer, insofern sie mit ihren bisherigen Grundsätzen stehen oder fallen wollen) die, welche zurückbleiben, sollen Dornen werden in

euren Augen und zu Stacheln in euren Seiten, und sie sollen euch plagen in dem Lande, in welchem ihr wohnet“! (4. Mose XXIII. 55.) Aber welches auch die Zwecke Gottes in diesem traurigen Ereignisse sein mögen — und alle menschlichen Vermuthungen können sich ja als Thorheiten erweisen — sie können nur weise und gut sein! Und möge der Gott unsrer Väter — nicht bloß eurer Väter — sondern unsrer Väter, denn ich freue mich, daß wir eine gemeinsame „alte Heimath“ und gemeinsame Ahnen haben und ich vertraue darauf, daß der Tag noch kommen wird, wann, eingedenk dieser Thatfache und unsrer gemeinsamen Sprache, Literatur, Gewohnheiten und Sitten und religiösen und politischen Grundsätze, wir allen Neid und alle Eifersucht und allen Hader begraben werden, in der vereinten Anstrengung, das zeitliche und ewige, das bürgerliche, intellectuelle und geistige Wohlergehen und die Freiheit des ganzen Menschengeschlechts zu fördern.

„Ja möge der Gott unserer Väter, der euch Gerechtigkeit und Gericht gezeigt hat, euch nun auch Gnade und Wahrheit zeigen. Möge das Antlitz des Herrn, unsres Gottes, über euch sein und das Werk eurer Hände festigen“, (Psalm CXC. 17.) und euer Land im vollsten und tiefsten Sinne des Wortes zur Heimath der Freien, der Tapfern und der Guten machen! —

Rede des amerikanischen Predigers
Reverend G. P. Tappan D. D. von New-York,
gehalten am 4. Mai in der Dorotheen-Kirche zu Berlin.

Von Anbeginn sehen wir den Kampf und den Streit in der Welt. Schon im Chaos bekämpfen sich wild die Elemente. Doch mitten aus dem Kampf der streitenden Elemente des Feuers und des Wassers tönt hervor eine Stimme: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin.“ (Psalm 46 B. 10.) Und vor der beschlenden Stimme Gottes

senkten sich die Wasser, Berge erheben sich und der Grund der Erde steigt empor. Die Erde bedeckt sich mit den Geschöpfen aller Art. Und abermals ging, alles Leben zerstörend, eine Sündfluth über die Erde hin; aber auch inmitten dieser Vernichtung vernahmen gläubige Herzen die Stimme: „Ich bin Gott!“ und sie vertrauten auf den Sieg Gottes und Gott hat gesiegt. Von Neuem bevölkerte sich die Erde, Städte wurden gebaut und Staaten gegründet, aber auch seither hat es nicht gefehlt an Kampf und Streit, an blutigen Umwälzungen und schrecklichen Kriegen, aber immer ging aus dem Konflikte wieder der Sieg des Guten hervor; denn, wenn die Grundlagen der Gesellschaft umgestürzt, wenn die Nationen heimgesucht werden von Trostlosigkeit und Schrecken, dann bleiben fest die gläubigen und treuen Herzen, die die Stimme Gottes vernehmen, und aus allem Unheil geht zuletzt der Fortschritt zum Besseren hervor. So war es in den Zeiten des Alterthums, so war es in Deutschland im 30jährigen Kriege, der die Gewissensfreiheit gebracht hat, so war es in den Kriegen Englands durch drei Jahrhunderte wegen der Magna Charta und der Bill of Rights, welche dauerten, bis die Verfassung consolidirt war. So war es in den Kriegen des großen Friedrich, so war es in den Schrecken der französischen Revolution, so war es auch in unserem eigenen Lande während des revolutionären Konflikts; so war es inmitten aller der Trostlosigkeit, der Furcht, des Blutvergießens und Elends, immer war zu hören die besänftigende, die tröstende, die beherrschende Stimme Gottes: „Ich bin Gott!“ Und aus der Unordnung ging Ordnung, aus dem Kriege und der Gewalt Freiheit und Frieden hervor und es wird daraus selbst eine engere Freundschaft der Nationen geschaffen; der letzte Krieg, in den wir unmittelbar verflochten gewesen sind, ist uns und allen Nationen eine Mahnung: Lebt zusammen in Brüderlichkeit! Vier Jahre hat dieser Krieg gewährt, der die Zerstörung gebracht hat über unser Land und das Leben von Zehntausenden, nein, von Hunderttausenden, die in die Schlacht stürzten, geopfert und der unser Land erfüllt hat mit Sorgen und Leid, mit dem Wehklagen der Wittwen und Waisen. Endlos ist das Elend, das er über uns gebracht hat, aber inmitten aller dieser Schrecken haben die treuen Herzen ausgeharrt, die da hörten die Stimme: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!“

Und auch wir, die wir hier in dem fernen Lande die letzte Schreckens-

nachricht vernommen, wir beugen uns vor der Stimme: Ich bin Gott! Denn gerade in dem Augenblick, wo das große Werk vollbracht zu sein schien, gerade in dem Augenblick des Triumphes des Vaterlands, des Triumphes der Menschlichkeit, des Triumphes der Freiheit, da streckte sich noch einmal die Hand Gottes aus und der Führer unseres Volkes ward niedergeworfen zur Erde. Neue Klagen erfüllen alle Wohnungen und auch wir, zu denen die Kunde in das entfernte Land gekommen, daß der Vater des Vaterlandes niedergesunken, wir hören in unserem Schmerz die Stimme Gottes: „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin!“ Vielleicht war es nothwendig, daß unser Land diese letzte Lehre noch empfangen mußte von der Wildheit der Sklaverei; vielleicht war es nothwendig, daß wir auch diese Strafe noch empfangen für das schwere Unrecht, daß wir nicht längst die Pflicht erfüllt hatten, welche geboten ist von dem Gesetz der Menschlichkeit. Vielleicht war es nothwendig, daß dieses schreckliche Ereigniß uns lehren sollte, Gnade und Milde zu üben gegen unsere Widersacher. Und doch wollte nicht der Gnade und Milde walten lassen, der die Sache der Menschlichkeit zum Siege geführt hatte? Ach, die Erhabenheit des Moments hat den Mörder nicht gehindert, seine Hand auszustrecken gegen den, aus dessen Munde das neue Evangelium der Menschheit verkündet werden sollte. Nun herrscht der gleiche Eindruck des Schmerzes und der heiligen Indignation in allen Staaten des weiten Nordens von Washington nach Baltimore, von Baltimore nach Philadelphia, von Philadelphia nach New-York, von New-York nach Detroit und nach Illinois, wohin seine sterblichen Ueberreste gebracht worden, überall durch alle Glieder der großen Union geht der Eindruck des Schmerzes, daß die Sache der Menschlichkeit ihren besten Kämpfer verloren hat. Jedes Herz ist gebrochen, jedes Auge fließt von Thränen über. Dies Ereigniß hat aber auch alle anderen Nationen mitgetroffen; denn sie fühlen, daß die Sache Amerikas, die Abschaffung des großen Uebels der Sklaverei, die Sache der ganzen Menschheit ist. Was sehen wir diesseits des Wassers? Alle Völker, die Völker und die Volksvertretungen, die Fürsten und die Unterthanen, sie sind alle betroffen von demselben Eindruck und theilen unsern Schmerz. Auch die hier zahlreich versammelte Menge ist ein Zeugniß dafür, daß sie alle die Erkenntniß erlangt haben: es war die Sache aller Völker, es war die Sache des Fleißes, der Industrie,

der friedlichen Künste, der Wissenschaften, der religiösen Bestrebungen, alles dessen, was dem Leben der Völker Werth und Dauer giebt, es war die Sache der Menschheit und Freiheit, für die Abraham Lincoln gekämpft hat und gefallen ist.

Was können wir nun thun? Was können wir sagen? Ist es nicht geeignet, zu sprechen von dem Charakter dessen, den wir verloren haben? Ist es nicht geeignet, zu sprechen von der großen Sache, der er sich gewidmet hat? Ist es nicht geeignet, in unsere Seelen zurückzurufen die Weisheit, die Milde und die Kraft, mit der er seine Aufgabe erfüllt hat? die Frömmigkeit, mit der er stets gehandelt? Seine Lebensbeschreibung ist bekannt. Abraham Lincoln, der Mann von fleißiger Hand und lauterem Herzen, der echte Repräsentant der größten Industrie des Weltalls, des Ackerbaus, war der Sohn eines Arbeiters und selbst ein Arbeiter; ein Mann der Industrie und ein Sohn der Industrie, ein Bootsmann auf dem Mississippiflusse, ein Mann, der in die Wälder der Indianer eindrang, der die Bäume des Waldes niederschlug und die Erntefelder in der Mitte der Wildniß eröffnete. Aber er war ein Arbeiter nicht bloß mit seinen ehrlichen, fleißigen Händen, er war auch ein Arbeiter mit seinem edlen Geiste. Er hatte keine Erziehung empfangen; es fehlte ihm an den Mitteln der Bildung, und was er erlernte, mußte er sich selbst mühsam erwerben; aber es giebt außer der Bildung, welche wir in den Gymnasien (colleges) und Universitäten erwerben, noch eine andere Bildung, die gewonnen wird aus dem großen Buche des Lebens. Mitten in der Noth des täglichen Lebens da werden die Prinzipien gefunden für die Kämpfe des Lebens. Eine solche Erziehung der mühevollen Arbeit, eine praktische Erziehung inmitten der Urwälder, eine Erziehung des westlichen Lebens, wie sie Tausende der Bürger Amerikas genießen, eine solche errang sich Abraham Lincoln, um sie zu gebrauchen nicht für seine Privat Zwecke allein, sondern auch für die allgemeinen Interessen. Die Quelle solcher Weisheit ist der innere Trieb, der Drang nach Wissen, und der Gewinn daraus Festigkeit der Hand und sichere, selbstbewußte Bildung des Geistes. Und wie hatte Abraham Lincoln sich in dieser Schule des praktischen Lebens entwickelt! Soll ich eine Charakteristik seines Wesens geben? In erster Reihe besaß er die Energie, Thaten zu thun; unerschütterlich treu, wahrhaft, lauter, ehrlich, hochherzig war sein Leben hindurch in allem, was er that. Nicht Leidenschaft war

sein Wesen, sondern Ruhe, Selbstbeherrschung, self-sustained power. Er besaß eine hervorragende Schärfe des Verstandes, eine durchdringende Auffassungsgabe; er konnte leicht gegebene Verhältnisse überblicken und Thatfachen classificiren. Alle, die ihn je reden gehört haben, bezeugen die Bestimmtheit, mit der er stets auf sein Ziel losging, und die logische Gewalt seiner Schlüsse. Er besaß diejenige Festigkeit der Seele und jene Klarheit der Intelligenz, welche den Mann befähigt, selbst überwältigenden Ereignissen die Spitze zu bieten. Eine eigenthümliche Kraft seiner Rede bestand in ihrer Volksthümlichkeit; er hatte einen treffenden Witz, der oft mehr wirkt, als alle gelehrten Argumente. So durchwebte er seine Reden in der Regel mit Anekdoten und Gleichnissen in einer Weise, die uns erinnert an einen großen Lehrer des Alterthums. In der That, ich glaube, wenn Jemand eine Geschichte der Anekdoten schreiben möchte, die Abraham Lincoln erzählt hat, zugleich mit den Gelegenheiten, bei denen er sie erzählt hat, es würde ein treffliches Bild seines Charakters geben und zugleich ein Buch voll praktischer Weisheit sein.

Aber in ihm war nicht bloß die Schärfe des Verstandes entwickelt, sondern auch die edelsten Eigenschaften des menschlichen Herzens. Alle, die mit ihm in unmittelbare Berührung kamen, die seinen täglichen Umgang genossen, können auch nicht einen einzigen unehrenhaften Zug von ihm berichten. Sanft und milde, großmüthig, liebevoll gegen Jedermann, hilfreich in allen Lagen des Lebens, treu und ehrlich widmete er seine Thätigkeit und seinen Rath Jedermann. Vor Allem aber gab er sich dem großen Werke hin, an der Gesellschaft des großen jungen Landes zu bauen und die großen politischen Konflikte zu lösen, zu deren Beseitigung er in seiner politischen Laufbahn berufen war. Rein von jedem Flecken ist sein Name geblieben. Als ein Mann der Treue und Ehre und der wohlwollendsten Humanität widmete er sich der großen Aufgabe des neuen Staates, der Sache der Arbeit, welche die Sache der Menschheit ist. Gott gab dem Menschen die Erde als eine rohe Masse, daß er sie sich unterwerfe durch die Arbeit. Die Erde war eine Wildniß, keine Wohnstätte für Menschen; aber der Mensch drang ein in die Wälder, und es wurde Raum für die Felder und menschliche Wohnungen erstanden, und über die Flüsse schwebten sich die Brücken und Städte wurden gebaut, und Künste wurden erfunden und Wissenschaften gepflegt und aller Segen der menschlichen

Gesellschaft erblühte, da der Fleiß der Hand und die Anstrengung des Geistes sich zusammengesellten. Und doch hat von Alters her die Arbeit in der Welt ihren Lohn und ihre Anerkennung nicht gefunden. Es ist ein Fluch auf der Arbeit des Menschen. Große Denker und Staatsmänner, Männer der Wissenschaft, Erfinder, Dichter und Künstler haben Armuth und Noth ertragen müssen; und was noch schlimmer ist, es liegt ein Flecken auf der Arbeit, sie muß kämpfen nicht bloß um ihre Existenz, sie muß kämpfen für ihre Ehre. Seit Jahrtausenden währt dieser Kampf, aber siegreich schreitet die Arbeit vorwärts. Die Ruinen der Ritterburgen, die wir in diesem Lande schauen, bezeugen den Triumph der Arbeit über ihre Widersacher. Als der edle Kaiser von Rußland jenes Dekret unterschrieb, welches die Aufhebung der Leibeigenschaft anordnete, da fiel die letzte Sklaverei der alten Welt, Europas, der siegreichen freien Arbeit gegenüber. So geschah es schon früher in Frankreich, in Deutschland, in England. Die Arbeit rückt unaufhaltsam vorwärts in der Welt als die große Macht menschlicher Veredelung; sie wird einst die befruchtende Macht der ganzen Welt sein. Nichts in der Welt ist so ehrenhaft, als treue, ehrliche, ausdauernde Arbeit. Als Vertreter Gottes auf der Erde arbeitet der Mensch, um der Erde Herr zu sein. Die Geltendmachung dieser großen Wahrheit erscheint in höherem Maße nirgends als in Amerika. Dort wohnen die Nachkommen jener alten Pilger, die an den Felsen von Plymouth landeten, die Boston gründeten, die zuerst in die Wildniß vordrangen und dem Walde und den Indianern den Boden abgewannen. Sie waren die Vorläufer Derer, die jetzt in dem Kampfe für die große Sache der Arbeit den Sieg errungen haben.

Denn für die Ehre der freien Arbeit haben sich die Männer des Nordens geschlagen. Alle Arbeit im Süden befand sich in den Händen von 4 Millionen Sklaven. Es war das Prinzip des Südens, daß jeder Arbeiter ein Sklave sein solle, so daß alle Arbeit zur Schande wurde. Als Prærogative des Gentleman galt die Unthätigkeit, die Faulheit. Diese Schändung der Arbeit mußte ausgetilgt werden, wenn die freie Arbeit nicht auch im ganzen Norden ehrlos werden sollte; denn die Sklaverei erheischt um ihrer Existenz willen beständige Ausbreitung. Sklavenarbeit ist liederliche Arbeit; sie ruiniert den Boden ebenso wie den Menschen, der arbeitet, und den, der für sich arbeiten

läßt. Sie bedarf alle paar Jahre neues Land, da das alte durch unwissende, rohe Aufseher, und immer mehr Geld heischende, prasserische Pflanzler unglaublich rasch erschöpft wird. Die Sklaverei wollte demnach auch in die Staaten des Nordens vordringen; die Männer des Südens wollten sie dem Norden aufdrängen; den Garantien der Constitution zuwider wollten sie sie in alle Territorien einführen. Darum entstand der große Kampf zwischen dem Süden und dem Norden. Denn endlich sprach der Norden zum Süden: Du sollst nicht weiter gehen; der Süden aber sprach: Wir wollen mit unseren Sklaven hingehen, wohin es uns beliebt; wir wollen überall mit ihnen hingehen, die Entscheidung des obersten Gerichtshofes hat uns ein Recht dazu gegeben, *) wir müssen mit ihnen im Norden weitergehen, denn wir brauchen neue Sklaven und müssen neue Sklaven haben. Das ist der Conflict, der zwischen freier Arbeit und Sklavenarbeit in der Union entstanden ist, und Abraham Lincoln ward gewählt und berufen, ihn zum Austrag zu bringen, und er sprach das Wort aus: Die Sklaverei soll nicht weiter ausbreitet werden gegen die Garantien der Constitution; wir müssen Alle frei sein. Da flog der Süden zu den Waffen und begann den Riesenkampf, der nun schon 4 Jahre gedauert. In ihm war Abraham Lincoln, der selfmade man, der aus dem Arbeiterstande hervorgegangene Arbeiter, der da gezeigt hatte, was ein freier Arbeiter leisten, was er aus sich entwickeln kann, ein rechter Vertreter der großen Sache der freien Arbeit, für die er stritt, ein rechter Kämpfer für die Sache der Menschheit, welche niedergetreten war in den Sklaven und in den armen Weißen des Südens, ein rechter Kämpfer in dem Kampfe des reinen Christenthums; denn das Christenthum war geschändet in der Gestalt und Person der Sklavenhalter.

Man hat gemeint, der Süden hätte losgelassen werden sollen aus dem Verbande der Union, und es hätte eine Grenze gezogen werden können zwischen freien und Sklaven-Staaten. Ein Haus, das in sich gespalten ist, kann nicht bestehen, sagte Lincoln. Wir wollen und wir können nicht getrennt sein. Keine Scheidelinie! Sollen wir Alle Sklaven und Sklavenhalter, oder sollen wir Alle frei sein? das ist die Frage. Wohl kann man durch eine imaginäre Scheidelinie in Deutschland Preußen von Sachsen trennen; auf beiden Seiten der kurzen Grenzen ist ja

*) Durch die Dread Scott Bill.

dasselbe Volk mit denselben Gesezen, Sitten und Einrichtungen. Aber eine Scheidelinie auf einer Linie von vielen hundert Meilen, auf der einen Seite Sklavenarbeit, auf der andern freie Arbeit ist eine Unmöglichkeit. Welcher Friede kann sein zwischen freier Arbeit und Sklaverei? Die Folge einer solchen Trennung konnte nur der Krieg sein. Nur um die Sklaverei war der große Conflict. Welcher Grund zu einem Kriege hätte sein können zwischen den Neuenglandstaaten und Newyork, Newyork und Illinois, Illinois und Michigan, Iowa, Wisconsin? Und welcher Streit könnte sein zwischen Virginien und Newyork, wenn die Sklaverei abgeschafft ist? Die Union ist ein Staat des Friedens. Freilich haben einige Individuen in einigen Nationen gemeint, die Union, wenn sie einig wäre, würde zu mächtig sein und eine beständige Gefahr für den Frieden der Welt; aber die Union wünscht nichts Anderes als Frieden; denn ihre Aufgaben sind die Aufgaben, welche nur im Frieden gedeihen, und der dauernde Frieden durch Erhaltung der Union, das war der Zweck dieses Krieges, in welchem Abraham Lincoln die Nation geführt hat. Denn er war nicht der Despot seines Volkes; er ging ihm nur voran als der gewählte Repräsentant des Volkswillens und in beständigem Gehorsam gegen den Willen des Volkes. Man hat es ihm als Schwäche vorgeworfen, daß er nicht von Anfang an durch eine Proklamation die Sklaverei für abgeschafft erklärt. Lincoln zweifelte wohl nicht, daß es dazu kommen müsse; aber er mußte den Geist des Volkes erst dahin führen, und er mußte zuerst die Energie und den Willen des Volkes auf die Probe stellen. Er verlangte zuerst nur 75,000 Mann, und mehr als diese eilten zu den Waffen. Er rief eine halbe Million und eine halbe Million, nein 700,000 flogen zu den Waffen. Er selbst konnte den Kampf nicht kämpfen, das Volk mußte ihn kämpfen, denn es war der Streit des Volkes. Er aber hatte das Volk zu leiten, und es folgte seinem Rufe. Als die Zeit gekommen war, da proklamirte er als den Willen des Volkes: die Sklaverei ist abgeschafft; und daß er den Willen des Volkes verstanden, das zeigte sich, da er zum zweiten Male aus der Wahl des Volkes als Präsident hervorging. Darum zu der Zeit, als er sagte: Ich muß Soldaten haben, sprach das Volk: Du sollst Soldaten haben! und als er sprach: die Sklaven müssen frei sein, sagte das Volk: Alle müssen frei sein! und die Macht der Sklavhalter war gebrochen und die Sache der Freiheit und Menschlichkeit triumphirte.

Abraham Lincoln stützte sich auf das Volk, aber er stützte sich auch auf den Gott des Himmels; er appellirte an den Willen der Nation, aber er appellirte auch an die göttliche Vorsehung, die es immer mit der Sache der Humanität und Freiheit gehalten hat, und der Herr der Heerschaaren gab ihm den Sieg nach vierjährigem harten Kampfe. Ich habe den Vorwurf gehört in Deutschland und namentlich hier in Berlin, wir hätten den Aufstand in 12 Monaten bewältigen können, wenn wir eine stehende Armee gehabt hätten; man hat es uns zum Vorwurf gemacht, daß wir keine stehende Armee gehabt haben. Nun wir hoffen, wir werden auch in Zukunft keine stehende Armee haben; denn stehende Armeen provociren den Krieg, aber sie schaffen keine großen Generale. Nur die Erfahrung des Krieges schafft große Heerführer. Ihr mögt große stehende Heere haben für die Exercitien und gute Offiziere für das Drillen, aber Feldherren bilden sich nur in der Erfahrung des Krieges. Die Erfahrung des Krieges gab Preußen seinen Großen Churfürsten, seinen genialen Friedrich und seinen brausenden Blücher, sie war es, die Frankreich Napoleon und seine Marschälle gab; sie war es, welche England einen Marlborough, Wellington und Nelson gab; die Erfahrung des Krieges hat Amerika zur Zeit des Unabhängigkeitskampfes einen Washington und hat ihm jetzt wieder einen Grant, Sherman, Sheridan und Farragut gegeben. Freilich fand der Krieg bei uns unerfahrene, ungeschulte Krieger vor, aber er fand die Herzen von Helden und in der Schule des Krieges bildeten sie sich zu Helden und Kriegern aus. An der Spitze Aller aber stand Alle leitend und überwachend Abraham Lincoln, der Führer (captain) des Landes, der Mann mit der Seele und mit der Kraft eines Helden. Und das allgemeine Vertrauen, welches die Nation auf seinen Führer setzte, ward glänzend gerechtfertigt durch den endlichen Erfolg, als Richmond sank und die Heere des Südens sich ergaben.

Gerade in diesem Moment, als Alles triumphirte und auf die Rückkehr des Friedens und der Wiedervereinigung hoffte, da fiel dieser letzte traurige Schlag auf uns nieder. Dieser große und gute Mann, dieser edle und treue Mann, der Gott allezeit fürchtete und sein Vaterland liebte, ist von uns geschieden.

Wenn es Gottes Wille ist, daß des Menschen Werk zu Ende sei, dann geht die Seele aus ihrem Kerker hervor zur Freiheit, und so geschah es mit Abraham Lincoln. Er war vorbereitet, in jedem Augen-

blick zu folgen, wenn Gott ihn rief, und so vergoß er denn sein Blut auf seinem Sterbebett für sein Land und für die große Sache der Freiheit, für die er gelebt hatte, in dem Augenblick, wo er den Sieg und den Frieden vor sich sah und in seinen Träumen träumte von dem Segen des Friedens, mit dem er die Wunden des Krieges heilen würde.

Dieser große Mann hat nun seine Laufbahn beendet, er hat seine Arbeit gethan und ist dahin gegangen. Nichts bleibt uns zurück, als die Größe und der Glanz seines Namens. Es ist kein Flecken auf seinem Namen; es giebt nichts, was die Reinheit seines Andenkens zu verdunkeln vermöchte. Seine Landsleute werden ihn immerdar zählen unter ihre gepriesensten Größen. Glorie steht über den vereinigten Namen Washington und Lincoln. Die Herzen der Menschen werden bis in die spätesten Generationen hoch schlagen bei der Nennung dieser beiden Männer. Sie werden wie liebende Brüder mit einander durch die Geschichte ziehen, wie Genossen stehen im Strahlenkranze der Erinnerung, von denen der Eine den Grund gelegt hat zu unserer Freiheit, der Andere sie zur Vollendung geführt. In diesen beiden Männern waren der Tugenden so viele vereinigt, daß es wenige giebt, von denen man in gleicher Weise sagen kann: Sie waren geboren, nicht zu sterben!

Selig sind die Gerechten, die in dem Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Amen.

Rede des Königl. Hofpredigers Dr. Krummacher.

„Wisset Ihr nicht, daß auf diesen Tag ein Fürst, ein Großer gefallen ist in Israel?“ So, theure Anwesende, klagte einst der Sohn Isai's, David, als sein Feldhauptmann, sein tapferer, ruhmgeliebter Freund Abner das Opfer der Rache seiner Widersacher geworden war. Einen ähnlichen Ausruf tiefsten Schmerzes haben wir soeben vernommen als einen Wiederhall des millionenstimmigen Rufes, der die Welt durchtönt im Hinblick auf den furchtbaren Schlag, der die Vereinigten Staaten jenseits des Oceans getroffen hat, aus dem Munde eines amerikanischen Bruders. Der theure Bruder möge sich versichert halten, daß der Schrei des Entsetzens und heiliger Entrüstung, der ihm entfuhr,

und daß die tiefe, wehmuthsvolle Klage, die seinem Inneren entströmte, auch in den deutschen Herzen ein volles, klares, entschiedenes Echo gefunden hat und findet. Die Sache, um die es sich hier handelt, sie schreitet über alle politischen und nationalen Schranken weit hinweg, und berührt die ganze gebildete Menschheit im tiefsten Kern ihres Wesens, und auch hier schon wird etwas wahr von dem Apostel-Worte: „Wo ein Glied an dem großen geistigen Körper leidet, da leiden alle anderen Glieder mit.“ Was aber, Geliebte, einen Freund und einen Diener des Evangeliums vor allem Anderen zur tiefsten Trauer stimmt, daß ist der nicht genug zu beklagende Umstand, daß auch in der Welt Derjenigen, die nach dem erhabensten Namen unter dem Himmel genannt sind und das heilige Taufiegel an ihrer Stirn tragen, daß in dieser Welt noch Frevel, noch Thaten geschehen können, welche zu der lästerlichen Frage reizen: wo denn eigentlich die Marksteine stehen, nicht allein zwischen Heidenthum und Christenthum, sondern zwischen dem Reiche des Friedensfürsten und dem Reiche des Satans, des Mörders von Anfang an. Ja wahrlich, blutige Thränen möchte man weinen. Aber freilich, der Tag der Sichtung ist noch nicht gekommen, heute weilt noch allerwege Judas Ischarioth unter den Jüngern des Herrn.

Der hingemordete Präsident stand uns Deutschen in seiner Persönlichkeit natürlich sehr fern. Aber glaubwürdige, ehrenhafte Autoritäten versichern, daß er sei einer der besten Präsidenten der Union gewesen, ein lauterer, ein ehrlicher, ein durch und durch redlicher Charakter, ein Mann, der an der Bibel geistig sich entwickelt habe, und sie nie von seiner Seite gelassen und sie tausendmal um Rath gefragt, und überdies bei aller Energie ein Mann des Wohlwollens, ein Mann der Mäßigung, ein Mann der Milde. Und diese Eigenschaften hier gelten sie um so mehr an dem Träger eines großen Gedankens, die Christenheit völlig zu reinigen von dem Makel, der ihr darin noch anhaftete, daß in ihr ein Theil unserer Menschenbrüder, mit uns mit demselben Blute des Lammes erkaufte, zu derselben Herrlichkeit erkoren und berufen, nicht als volle Menschen, sondern nur als besetzte Werkzeuge, als eine Marktwaare angesehen und behandelt wurden! — Er stand am Ziele seines hochherzigen Unternehmens; seine Sache triumpirte, der Siegeskranz ruhte auf seiner Stirn, sein Herz besann sich auf die mildesten Friedensbedingungen, die den besiegten Staaten anzubieten seien, da streckte ihn das tödtliche Geschloß des Mordmörders

nieder. Herr Gott! Mit wie vielem Rechte hat dies die ganze Welt erschütteret! O, gebe Gott in Gnade, daß dies der letzte Frevel dieser Art gewesen sein möge, der den Namen der Christenheit besudelt hat! Gebe es Gott! Indes, Geliebte, nur selten geschieht es, daß eine große Idee, wenn sie in die Wirklichkeit eingeführt wird, nicht selbst unter ihren eigenen Vertretern ihre Opfer fordert. Das möge die hart geprüften und geschlagenen Brüder der Nordamerikanischen Staaten trösten. Ein Paulus schon wußte dies, da er den Philippern schrieb: „Und ob ich geopfert würde über eurem Glauben, so freue ich mich“. Es möge sie trösten die Wahrnehmung, daß seit diesem Frevel mehr als früher die Stimmungen der Völker sich auf ihre Seite neigen. Es möge sie trösten der Umstand, daß, wie es scheint, Gott der Herr diese Unthat nur zugelassen hat, damit Manches sich kläre, was dunkel war, damit viele Beschuldigungen und Anschwärzungen, womit man die Union überhäufte, in Dunst zerrönnen, damit offenbar werde der Fanatismus, der entfesselte, der allen Schranken der Menschlichkeit und Mäßigung spottete — damit kund würde, wie es ja mehr und mehr kund ward, daß im Ganzen und Großen mit wenigen einzelnen Ausnahmen Mannszucht, Mäßigung, Gerechtigkeit, Menschlichkeit die Begleiterinnen der nordischen Seeere gewesen sind. Indes, wie die fernern Brüder Nordamerikas sich immerhin trösten mögen, so mögen sie auch nicht übersehen das ernste, gewaltige Strafgericht, das in diesem erschütternden Ereignisse sie selbst getroffen hat! Sie mögen nicht überhören den Bußeruf vom Himmel herab, der an sie ergangen ist! Sie mögen beherzigen die Mahnung, über den Sünden der Fremden nicht der eigenen Sünden zu vergessen! Sie mögen sich angetrieben fühlen, ihre eigenen Versündigungen zu erkennen, deren sie sich oft und vielfach schuldig gemacht, sei es in maßloser Selbstüberhebung*), sei es auch in der Veringschätzung (um nicht eines stärkeren Ausdrucks mich zu bedienen), die sie wenigstens früher selbst demselben Volke widerfahren ließen, für das sie jetzt das Schwert gezogen haben! Mögen sie sich bengen vor Gott, dem Herrn, und die gewaltige Donnerstimme, die auch wider sie gerichtet ist, in der Bluthat erkennen. Doch, was höre ich? Gelobt sei Gott! Es beginnt schon zu geschehen; die Bußtagsglocken, sie durchtönen schon das Land;

*) Beides hatte stattgefunden, es ist wahr, aber stets durch den planmäßigen Betrieb der Sklavenhalter.

Nordamerika schlägt an seine Brüste; es beginnt, die Rute Gottes in diesem Ereigniß zu erkennen, sich zu beugen und Asche auf sein Haupt zu streuen. O, so nur weiter, so nur fort! Das ist der rechte Weg, dann wird's nicht fehlen. Der Herr wird ihnen thatsächlich zeigen, daß er nicht Gedanken des Leidens, sondern des Friedens über sie hat und wird zu ihnen sprechen, wie einst durch des Propheten Mund zu Israel: „Ich habe Dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich Dich sammeln; ich habe einen Augenblick des Zorns mein Angesicht vor Dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich Deiner erbarmen.“ O so, barmherziger Gott, so wollest du reden zu dem Norden, so wollest du reden zu dem Süden. Herr Gott, himmlischer Vater! Verhüte in Gnaden, daß die schwarze That, die geschehen ist, nicht fortzeugend noch Aergeres gebäre. Herr! Grabe du mit dem Feuergriffel des heiligen Geistes den nordischen Brüdern jetzt tief in das Herz das Wort: Der seines Muthes Herr ist, der ist noch größer, als der Städte erobert. Er vererbe auf sie die Tugenden der Mäßigung und Milde, die sie dem unvergeßlichen Manne nachrühmen, an dessen Grabe sie weinen. Herr! gieb dem Lande bald Frieden, aber auch den Gefesselten die Freiheit, nicht die des Sklaven, der die Kette brach, sondern die Freiheit, von der geschrieben steht: „Welche der Sohn frei macht, die sind recht frei.“ O du Allmächtiger! Vereine die getrennten Glieder des einen Brudervolks wieder unter dem Sternenbanner, vor Allem aber unter dem Banner des Kreuzes, unter dem Panier Zions! Verherrliche an ihnen beiden deine Gnade und deine Barmherzigkeit, du treuer und barmherziger Gott. Laß deinen Namen groß an ihnen werden! — Wir können aber diese Stätte nicht verlassen, ohne dich dafür zu preisen, daß unser geliebter König sich darf versichert halten, daß er ohne Gefahr sein Haupt getrost in den Schooß eines jeden seiner Unterthanen legen kann. Dies süße und selige Bewußtsein, treuer, barmherziger Gott! Das schenke allen Denen, denen du einen Stab des Regiments in die Hand gegeben hast, und schenke es zunächst Demjenigen, der jetzt an Stelle des frevelhaft Dahingemordeten getreten ist. Alles aber, was geschieht und was jetzt geschehen ist in dem fernem Lande, Herr, unser Gott! das lasse gereichen zur Förderung des Wachsthums deines Reiches und zur Verherrlichung deines heiligen Namens. Amen!

Vom Altare aus von dem Prediger der Dorotheen-Kirche, Herrn Vater, gesprochene Schlußworte.

Wir schließen diese ernste Trauerfeier, indem wir die Gefühle, die sie in uns erweckt und zum Bewußtsein gebracht hat, in einem kurzen Worte noch einmal zusammenfassen.

Es sind zunächst schmerzliche Gefühle. Denn sie berichtet uns den Tod eines Mannes, dessen Leben nicht bloß den Seinigen theuer, sondern seinem ganzen großen Volke, ja allen Völkern wichtig war, dessen Tod ein Unglück für die Welt ist. Es sind schmerzliche Gefühle, denn diese Feier läßt es uns erkennen, bis zu welcher Tiefe des scheußlichsten Verbrechens der Mensch herabsinken kann, wenn er von Fanatismus und Rachsucht verblendet und gelehrt wird.

Aber es sind auch erhebende Gefühle; denn diese Trauerfeier zeigt uns das Bild eines Lebens, daß die Bewunderung und Verehrung der Welt erlangt hat, das der Tugend und Gerechtigkeit geweiht, ein Segen für sein großes Vaterland geworden war, das nicht bloß der Gegenwart, sondern auch der Zukunft angehört. Denn den Ruhm, im Dienste des Vaterlandes und der Menschheit treu und eifrig gewirkt zu haben und gestorben zu sein, trägt die Geschichte zu den spätesten Enkeln.

Es sind erhebende Gefühle! Denn sie erheben unsere Herzen zu Dem, dessen Rathschlüsse uns verborgen, dessen Wege nicht unsere Wege, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, der aber Alles herrlich hinausführt; der auch aus dem frevelhaft vergossenen, unschuldigen Blute die gesegneten Früchte des Friedens reifen läßt.

So erheben wir unsere Herzen zu Ihm in dem Gebete, das unser Herr und Heiland uns gelehrt hat: Unser Vater, der Du bist im Himmel; geheiligt werde Dein Name; zu uns komme Dein Reich; Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden; unser tägliches Brot gieb uns heute; und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; führe uns nicht in Versuchung; sondern erlöse uns von dem Uebel; denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, in Ewigkeit! Amen.

Und nun ersuchen und empfangen wir mit gläubigem Herzen den Segen des Herrn: Der Herr segne Dich und behüte Dich! Der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über Dir und sei Dir gnädig! Der Herr erhebe Sein Angesicht auf Dich und gebe Dir Frieden! Amen.

Der Stammbaum der Virginischen Cavaliere.

Folgender Auszug der am 5. Novbr. v. J. gehaltenen Rede des Hon. Mr. Charles Sumner, Präsidenten des Congress-Comités für die auswärtigen Angelegenheiten, über den Ursprung des jetzt geschlossenen Kampfes zwischen den zwei sich nun 246 Jahre feindlich gegenüberstehenden Prinzipien, die in ein- und demselben Jahre, 1620, in Nordamerika durch zwei verschiedene Schiffe, die Mayflower, welche die ersten Puritaner nach Plymouth, und das erste Sklavenschiff, das 19 Schwarze nach Virginien brachte, eingeführt worden sind — wird den Geburtsadel, welchen sich die Pflanzler der Südstaaten beigelegt hatten, und der ihnen von dem europäischen Junkerthum bei dem Ausbruche der Rebellion sammt ihrer wärmsten Sympathie so gerne zugestanden wurde, auf seinen wahren Werth zurückführen, aber auch bei menschlich und rechtlich denkenden Leuten kein Bedauern darüber aufkommen lassen, daß ein solcher Adel mit dem Untergange der Sklaverei Nordamerikas von der Weltbühne für immer entfernt ist und jede auf gleiche naturwidrige Ansprüche begründete Classenbevorzugung unaufhaltsam mit sich in das verdiente Nichts hinabzieht.

„Freiheit auf der ganzen Welt.

„So sieht es: der Kampf ist ein Kampf zwischen Sklaverei und Freiheit. Da aber die Sklaverei nach dem Leben unserer Republik trachtet, so hängt an dem Ausgang dieses Kampfes unsere nationale Existenz; und da der Tod unserer Nation der Untergang der Freiheit in allen Ländern wäre, so ist unser großer Kampf entscheidend für die Sache der Freiheit in allen Ländern. Allein das Allgemeine darf uns keinen Moment den besonderen Feind aus den Augen verlieren lassen; denn unsre Thatkraft können wir nur dann richtig anwenden, wenn wir ihm fest die Stirn bieten.

„Die Sklaverei stets die Störerin des Friedens.

„Von Anfang an war die Sklaverei eine Friedensstörerin, und jetzt ist sie eine Hochverrätlerin mit blutriesender Hand. Ich greife nicht zurück in die Zeiten vor der Revolution; sondern mit diesem großen Ereigniß beginnend, will ich zeigen, daß die Sklaverei stets ein Stein des Anstoßes für unseren nationalen Fortschritt gewesen ist, stets dem Frieden und der Ehre unserer Nation im Weg gestanden hat. Die Unabhängigkeitserklärung, wie sie ursprünglich von Jefferson niedergeschrieben wurde, enthielt einen kräftigen Protest gegen die Begünstigung des Sklavenhandels durch König Georg. Allein die Sklavenhalter bestanden darauf, daß die Stelle ausgestrichen werde; und sie wurde ausgestrichen. Das war der erste Sieg der Sklaverei. Bei Annahme der Bundesverfassung bestanden sie auf die Anerkennung des Sklavenhandels, als einer Grundbedingung der Union; und hier errang die Sklaverei ihren zweiten Sieg. Auf dem ersten Congreß nach Einführung der Verfassung begannen die Sklavenhalter ihren Austritt anzudrohen, und diese Drohung wiederholten sie bei jeder Wendung der öffentlichen Angelegenheiten, so oft die Sklavenfrage nur berührt ward, bis sie ihren endgültigen Triumph in dem Gesetz über Flüchtige Sklaven (the Fugitive Slave Bill) feierten, welches sämmtliche Freie Staaten zum Jagdrevier der Sklavenhalter machte. Während aller dieser Kämpfe war die Sklaverei roh, brutal, wild und fand würdige Vertreter in ihren großmäuligen Rednern und Advokaten. In seinem berühmten Bild vom Bären (Bruin), der einen riesenhaften, auf jedem Knoten mit einem Brandmal der Niederträchtigkeit versehenen Knüttel zärtlich umarmt und um den Hals eine zerrissene, verkümmerte Priesterbinde trägt — hat Hogarth die Sklaverei gemalt. In den Staaten, wo die Sklaverei blühte, ward Preß- und Redefreiheit, ward die Erziehung unterdrückt, und es schien, als ob die Sklaverei das ganze Land unter ihr ehrloses Joch bringen würde. Alles in Wissenschaft und Geschichte, in Kirche und Staat mußte ihr zur Stütze dienen. Eine neue Nationalökonomie lehrte die Vorzüge der Sklavenarbeit; eine neue Ethnologie schloß den Sklaven aus der Menschenfamilie aus; eine neue Wappenkunde führte den Sklavenhalter in die Reihen des Adels ein; eine neue Moral bewies die Sittlichkeit der Sklaverei; eine neue Religion erkannte die Sklaverei als

ein Missionswerk an; eine neue Theodizee zeigte die Gnade Gottes, welche sich in der Sklaverei offenbare und eine neue Verfassung führte die Sklaverei in die Citabelle unserer Freiheit ein. Auf diese Weise stärkte sich die Sklaverei. Endlich wagte sie in Kansas den Schlag gegen die Pioniere der Freiheit. Das war die erste Schlacht. Dann folgte ihre zweite Schlacht, als sie gegen die Regierung der Nation zu den Waffen griff, und alle ihre Kräfte zu der blutigen Rebellion sammelte. So entstand die Rebellion, das Sündenkind der Sklaverei“.

„Das Sklavenschiff und die Mayflower
im Jahre 1620“.

„Gehen wir zurück zu den frühesten Tagen unserer Geschichte und wir sehen, wie der Zusammenstoß der Sklaverei und Freiheit sich schon vorbereitet. Es war im Jahre 1620, daß 19 Sklaven in Jamestown in Virginien ausgeschifft wurden — die ersten Sklaven, die je den Boden unseres Landes betraten. In jenem selbigen Jahr landeten die Pilger in Plymouth. Diese beiden Schiffsloadungen enthielten die feindlichen Keime, welche in unserer Zeit zur Reife gelangt sind. Sie bildeten ein treffendes Symbol unsres Niesenkampfes: auf der Einen Seite das Sklavenschiff, auf der andern die Mayflower. Das Vergangene gewinnt Wichtigkeit, sobald wir seine Folgen zu erkennen lernen, und diese beiden Schiffe werden in Zukunft, wenn es dem Volk klar geworden, daß sie den Samen des gegenwärtigen Krieges herübertrugen, mit verdoppeltem Interesse betrachtet werden.

In allen romantischen See-Legenden ist vielleicht Nichts, was unsre Phantasie lebhafter erregen könnte, als der Contrast zwischen diesen beiden Schiffen. Beide hatten sich auf ein fremdes gefährliches Meer gewagt, um eine unbekante ferne Küste zu finden. Hierin waren sie einander ähnlich; aber in allem Andern wie unähnlich! Das Eine befrachtet mit menschlichen Wesen, die gewaltsam von ihrer Heimath weggerissen waren, und kettenbeladen als Sklaven verkauft werden sollten. Das Andere angefüllt mit edlen Menschen, die freiwillig dem Vaterlande den Rücken gekehrt hatten, um sich eine neue Heimath zu suchen, wo sie wenigstens frei sein konnten. Das Eine belastet mit Flüchen und mit Kummer; die Segel des Andern geschwellt vom Hauche der Hymnen und Gebete. Und so, zur nämlichen Zeit, unter

der nämlichen Sonne, auf den nämlichen Wogen, fanden beide Schiffe ihren Weg. Es bedarf keiner Anstrengung der Phantasie, um an Bord des Einen die Sklaverei, des andern die Freiheit zu erblicken, hinüberfahrend über das Meer, um hier auf diesem gewaltigen Continent ihren unversöhnlichen Krieg fortzusetzen und auszukämpfen.

Wir haben keine Kunde davon, was sich in der Kajüte des Sklavenschiffes zutrug, ehe die Sklaven gelandet wurden. Keinenfalls fehlte das Geföhn der Sklaverei, das Klammeln der Ketten, die Stimme des Eigenthümers, der den Preis seiner Fracht zusammenrechnet. Ein verschiedenes Bild bot die Kajüte der Mayflower dar, und von diesem Bild haben wir verbürgte Kunde, da die ganze Gesellschaft sich durch feierlichen Vertrag zu einem politischen Körper zusammenthat, und das große Beispiel eines christlichen Gemeinwesens gab, auf diese Weise bewahrheitend, was von den Pilgervätern gesagt worden ist, daß sie „durch ein festes und heiliges Gelübde verbunden wurden, welches Jedem die Sorge für des Nächsten und des Ganzen Wohl zur obersten Pflicht machte.“ Und so endeten diese zwei Seereisen.

Betrachten wir das früheste gesellschaftliche Leben der zwei feindlichen Abtheilungen, und der Einfluß der beiden Schiffe springt sofort in die Augen. In Virginien wurden fortwährend Sklaven eingeführt, so daß die Sklaverei mit der Zeit in das innerste Leben des Staats überging. Neu-England dagegen widersetzte sich stets der Sklaverei. Zu einer Zeit, wo die Sklaverei weniger verdammt wurde, als es heute geschieht, rügte die gesetzgebende Versammlung von Massachusetts zu ihrer großen Ehre einen Schiffscapitain, der betrügerischer und schändlicher Weise einen Neger von Guinea herübergebracht hatte, und beschloß in feierlicher Abstimmung, daß der Neger ohne Verzug zurückgeschickt werden solle; und bald darauf erhob sie das Gebot des Alten Testaments zum Gesetz: „Wenn ein Mensch einen Menschen stiehlt, soll er sicherlich des Todes sterben.“ So standen sich schon in jener Vorzeit unserer Geschichte Virginien und Neu-England gegenüber; denn das war die Bezeichnung der beiden Provinzen, welche Britisch-Amerika bildeten, und durch eine Demarkationslinie von einander geschieden wurden, die ziemlich genau mit der späteren Sklavelinie unserer Republik zusammenfällt.

Wie der Contrast zwischen den beiden Colonien durch jene zwei Seereisen scharf ausgedrückt wird, so tritt er auch, und zwar nicht minder scharf, in dem entgegengesetzten Charakter der beiderseitigen Ansiedler hervor. Gleich zu gleich gefellt sich gern — den Pilgern der Mayflower folgten andere von gleicher Tugend: Männer, deren erste Arbeit in der neuen Heimath der Bau von Kirchen und Schulen war. Viele von ihnen hatten in England die beste Erziehung genossen; Manche waren wohlhabend, und keine Armuth war unter ihnen, deren sie sich zu schämen gehabt hätten. Alle zeichneten sich durch Pünktlichkeit und musterhaftes Betragen aus. Es war ein Zweig jenes großen Puritanerstammes, dem die Engländer nach dem widerwilligen Geständniß Hume's „die ganze Freiheit ihrer Verfassung verdanken.“ Burke sagt, über den Ursprung der Regierungen müsse ein heiliger Schleier gedeckt werden, und wenn die Zeit den Schleier nicht liefere, müsse man ihn durch discretos Schweigen ersetzen. Die Puritaner Neu-Englands bedürfen keines Schleiers. Anders die frühesten Ansiedler Virginiens, die sich aus dem Auswurf Alt-Englands rekrutirten, meist Männer von verzweifelten Glücks-umständen, Abenteurer und Wüstlinge, die sich weder um Kirchen noch um Schulen kümmerten. Solche Menschen mußten ihrer Natur nach Sklaventhalter werden. Ich würde den Schleier, welchen die Nächstenliebe gern über sie ziehen möchte, nicht wegreißen, wenn die Kenntniß der Wahrheit nicht nothwendig wäre für das Verständniß der gegenwärtigen Krise.

Es ist eine gewöhnliche Prahlerei unserer Sklaventhalter, daß sie eine moderne „Ritterschaft“ (Chivalry) bildeten, welche, von den „Cavalieren“ Englands abstammend, durch die veredelnden Einflüsse der Negersklaverei gekräftigt worden sei. Diese Prahlerei ist so oft wiederholt worden, daß sie allmählich von Vielen, die mit unserer Geschichte nicht vertraut sind, für baare Münze genommen wird und daß sogar sonst wohlunterrichtete Leute zu der Behauptung verleitet worden sind, der Conflict sei nur eine Fortsetzung des alten Kampfs zwischen den „Cavalieren“ und den „Kundköpfen“ (Puritanern). Insofern, als gesagt werden soll, daß dieser Krieg ein Abschnitt des nie ruhenden Kampfs zwischen Sklaverei und Freiheit ist, läßt sich gegen die Behauptung nichts einwenden. Allein, wenn man damit sagen will, daß die Rebellen „Cavaliers“, oder die Abkömmlinge der alten „Cava-

liere“ seien, so müssen wir begründete Einsprache erheben. Ich weiß nicht, ob die Armeen der Union, die jetzt der Welt größte Schlachten für das Menschenrecht schlagen, nicht „Kundköpfe“ genannt werden können, aber so viel ist gewiß, daß die Rebellen, welche jetzt für die Sklaverei fechten, in keinem Sinn des Worts „Cavaliere“ sind. Sie sind es nicht dem Charakter nach, wie ihre Barbarei beweist. Und ebensowenig sind sie es der Abstammung nach.

Die ganze Behauptung ist eine lächerliche Abgeschmacktheit, und es macht unserer Einsicht keine Ehre, daß eine solche verrückte Idee eine solche Rolle spielen durfte. In Virginien, wie dies auch in Neu-England der Fall war, gab es ohne Zweifel Ansiedler, die mit aristokratischen Familien verwandt waren. Aber in beiden Colonien war die Zahl derselben so gering, daß der Grundcharakter der Bevölkerung, welcher durch den Charakter der überwiegenden Mehrheit bestimmt ward, dadurch nicht im Mindesten abgeändert werden konnte. Was den Ursprung Virginien betrifft, so haben wir darüber so viele authentische Nachrichten, daß die vollständigste Klarheit obwaltet. In unserer Vorgeschichte giebt es wohl keine Partie, die durch historisches Zeugniß so hell erleuchtet wäre. Bei dem Reichthum an Material besteht nur eine Schwierigkeit: die der Auswahl.

Ich beginne mit dem Lord Delaware, dem Freund Virginien's, der nach einer Reise durch die Colonie sich in einem zu Jamestown, d. d. 7. Juli 1610 geschriebenen Brief über die Einwohner also äußerte: „Es sind Männer mit ungesundem Körper und verdorbenem Geist (men of distempered bodies and infected minds), die weder durch das ihnen täglich gebotene Beispiel der Rechtschaffenheit, noch der Bestrafung von ihrer gewohnten Gottlosigkeit abgeschreckt und einem ehrlosen Tod entzogen werden können.“ (Strachey's Geschichte von Virginien, Vorrede S. 32). Keine Sprache kann stärker sein.

Aber die Colonie, welche mit schlechten Menschen anfang, vermehrte sich durch schlechtere Menschen. Im Jahre 1619 schrieb König Jakob an die Virginische Compagnie, „sie solle hundert liederliche Personen (a hundred dissolute persons) nach Virginien schicken, die von den Behörden überwiesen werden würden.“ (Strachey's Geschichte von Virginien, Bd. I. S. 168). Wir sehen, die Colonie wurde auf königlichem Befehl zu einem Botany-Bay, zu einer Verbrecher-Colonie gemacht.

Nicht zufrieden mit den „hundert lieberlichen Personen“, von welchen der Befehl des Königs sprach, erbat die Compagnie sich von der Regierung noch mehr solcher „lieberlichen Personen“, bis Capitain John Smith, der Held von Virginien, seinen Ekel nicht länger unterdrücken konnte. Er schrieb im Jahre 1622: „Seit ich von Virginien kam, hat die Compagnie den König demüthigst gebeten, Vagabunden und verurtheilte Verbrecher (vagabonds and condemned men) dahin zu senden; und der Name Virginien wurde so verachtet, daß Einige lieber gehängt sein, als nach Virginien gehen wollten, und auch wirklich gehängt wurden“. (Smith in „Neu-Englands Prüfungen“, veröffentlicht 1622.) Das war schlimm genug.

Aber die Virginische Compagnie scheint das Ehrlose dieser Art des Colonisirens nicht gefühlt zu haben. Ihre Agenten und Redner suchten sogar gerade hieraus die Nützlichkeit der Colonie zu beweisen. In einem 1609 in London gedruckten und „Einem Mitglied des königlichen Rathes für Virginien“ gewidmeten Werk, betitelt: „Nova Britannia“ wurde offen herausgesagt, wenn nicht „Schwärme von lieberlichen Müßiggängern und Taugenichtsen“ nach Virginien geschickt würden, „müßte man in England bald mehr Gefängnisse und Besserungshäuser bauen“, und „es liege im Interesse des Staates, daß er sich des Gefindels entledige, welches im Lande herumlungert, Pest, Armuth und Laster, schlimmer als die Pest, verbreitend“.

Dr. Dunne, Dekan von St. Pauls und Dichter, sagt in einer Predigt, welche er am 13. November 1622 vor der „Ehrenwerthen Virginischen Compagnie hielt: „Die Colonie (Virginien) soll manchen Schurken vor der Todesstrafe retten, den Händen des Henkers entreißen; sie soll von unseren Straßen und von unseren Thüren die Faulenzer, und die Kinder der Faulenzer wegfeegen, und denselben Beschäftigung darbieten“. Auf diese Weise machte man für die junge Colonie Propaganda.

Die Geschichte verzeichnet das Resultat, und die Zeugnisse häufen sich. Sir Jonathan Child sagt in seiner 1698 gedruckten „Abhandlung über den Handel der Colonien“: „Virginien und Barbadoes wurden zuerst von Vagabunden bevölkert (by a sort of loose vagrant people). Ohne unsere Colonien hätten diese Menschen an den

Galgen kommen, Hungers sterben, oder sich als Soldaten verkaufen müssen". Dr. Douglas äußert sich in seiner 1749 gedruckten „Geschichte der Colonien" wie folgt: „Unsere Amerikanischen Colonien, mit alleiniger Ausnahme von Neu-England, wurden bevölkert 1) von Unzufriedenen, die der heimischen Regierung aus dem Wege gingen, 2) von betrügerischen Schuldnern, die ihren Gläubigern entfliehen wollten, und 3) von Verbrechern, die lieber transportirt, als gehängt werden wollten". (Douglas' Geschichte 2c. Bd. 2, S. 428.)

Der Schottische Geschichtschreiber Graham, der mit so gewissenhafter Unparteilichkeit von unserem Lande spricht, sagt über die ersten Ansiedler Virginien's: „Ein großer Theil derselben bestand aus liederlichen jungen Leuten, die von ihren Freunden aus England weggeschickt worden waren, in der Hoffnung, daß sie sich bessern würden, oder damit sie der Schande oder Strafe entgehen sollten; — — und noch aus vielen anderen unsauberen Elementen, die einem jungen Gemeinwesen nicht förderlich, wohl aber sehr schädlich sein konnten". (Graham's Geschichte der Vereinigten Staaten, Bd. 1, S. 54.)

Der Virginische Geschichtschreiber, William Stith, dessen Werk im vorigen Jahrhundert zu Williamsburg veröffentlicht ward, drückt sich nicht minder deutlich aus: „Ich kann nicht umhin, darauf hinzuweisen, wie früh der Gebrauch entstand, verdorbene, liederliche Personen nach Virginien, als einen Ort der Strafe und der Schande, zu transportiren, was ursprünglich aus philantropischen Beweggründen geschah, aber Virginien jedenfalls sehr geschadet und es in seinem Wachsthum gehemmt hat. Denu eins der schönsten Länder Amerikas ist dadurch in den Ruf gekommen, eine wahre Hölle auf Erden zu sein, ein zweites Sibirien, blos gut für die Aufnahme von Verbrechern und Bagabunden. Die Folge war, daß der Strom der Einwanderung von dieser Colonie abgelenkt und den nördlichen Colonien zugewendet wurde". (Stith's Geschichte von Virginien, Bd. 1, S. 168.)

Aber das ist nicht Alles. Ein anderer virginischer Geschichtschreiber, ein Zeitgenosse von uns, dessen Werk 1846 in Richmond veröffentlicht wurde, und der den vollen Stolz des „Cavaliers" besitzt, muß folgendes demüthige Geständniß machen: „Ablige (Gentlemen) durch Spiel und Ausschweifungen verarmt, zu stolz zum

Betteln, zu faul zum Arbeiten, banferutte Kaufleute, an deren Namen sich das Brandmal des Betrugs heftete — Laquaien, die in der Heimath den letzten Fetzen ihres Rufs zerrissen hatten und keine Stelle mehr finden konnten — schlechte Subjekte, von Krankheit verzehrt, invalid geworden im Dienst der Sünde — Wüßlinge, deren Laufbahn noch nicht ganz zu Ende — mißrathene Eöhnen, die, um vor einem schlimmeren Schicksal bewahrt zu werden, von den Eltern aufgepäckt und hinübergeschickt worden waren: das waren die Menschen, welche kamen, um eine Nation gründen zu helfen, und um ihre makellosen Spuren der Nachwelt zu überliefern.“ (Howison, Geschichte von Virginien, Bd. 1, S. 169.)

Und dieser selbige Geschichtsschreiber bekennt, daß das gesellschaftliche Leben Virginien, das in solchem Schmutz seinen Anfang nahm, nach dem Verlauf von mehr als einem Jahrhundert „eine Aristokratie weder des Talents, noch des Wissens, noch der Sittlichkeit, sondern des Land- und Sklavenbesitzes“ hervorgebracht hat. (Howison's Geschichte 2c., Bd. 2, S. 201.)

So viel von dem Zeugniß der Geschichte, selbst wie sie in Virginien geschrieben und gedruckt wurde.

Ich weiß nicht, wie groß die Zahl der nach Virginien verschifften Lumpen und Verbrecher war; jedenfalls groß genug, um der Colonie einen unverlöschbaren Charakter aufzudrücken, und ihr in der Literatur einen Namen zu geben. Es war diese Colonie, welche Bacon zu den kräftigsten Worten in einer seiner Abhandlungen entflammte, welche De Foe mehrere der stärksten Stellen für eine seiner Erzählungen lieferte und welche Massinger zu einem Dialog in einem seiner Dramen den Stoff bot.

In seiner Abhandlung über die Colonien brandmarkt Bacon die ersten Ansiedlungen in Virginien also:

„Es ist eine Schmach und eine Gottlosigkeit, daß man den Abschaum des Volks und verurtheilte Verbrecher dazu wählt, um eine Colonie zu bevölkern. Die Colonie wird dadurch verdorben; denn diese Menschen sind unverbesserlich. (Bacon's Abhandlungen, 33.)

Wahrlich, das ist nicht der Stoff, aus dem „Cavaliers“ entstehen!

In der Erzählung Moll Flanders führt der Verfasser des Robinson Crusoe, dessen Schilderungen die Naturtreue von Sonnenbildern

haben, diese selbige Colonie vor, und sagt u. A.: „Der größte Theil der Einwohner zerfällt in zwei Klassen, 1) Solche, die von den Schiffscapitainen herübergebracht worden sind, um als Sklaven verkauft zu werden, 2) Solche, die transportirt worden sind, nachdem sie in ihrer Heimath todeswürdiger Verbrechen schuldig befunden. Wenn sie herüberkommen, machen wir keinen Unterschied; die Pflanzer kaufen sie, und lassen sie so lange Feldarbeiten verrichten, bis ihre Strafzeit herum ist. . . . So kommt es, daß mancher Galgenvogel ein großer Mann wird. Wir haben mehrere Friedensrichter, Magistrate und sonstige Würdenträger, deren Hände *) das Brandmal tragen. — Einige der angesehensten Leute im Land haben das Brandmal an der Hand, und machen kein Hehl daraus. Da ist Major —, er war ein berühmter Taschendieb; dort ist Richter Be—r, er war ein Ladendieb. Beide sind gebrandmarkt, und ich könnte noch viele andere aufzählen.“ (Moll Flanders, S. 88.) Hier ist nicht die Rede von „Cavalieren“.

Ich habe mich auf Massinger bezogen. Ich will eine kuriose Stelle aus einer der ernststen Komödien dieses Dramatikers mittheilen:

Lucas.

Es geht nur nach Virginien!

Frau Genügsam.

Was! Virginien! Gott bewahr' uns,
Bedenken Sie, mein Herr, ich bitte Sie,
Was für Geschöpfe man dahin verschifft!

Anna.

Gefindel, Schurken; nach Gesetz und Recht
Verurtheilt, — Galgenvögel, die
Ob ihres niederträchtigen Lebens
Das Vaterland mit Ekel ausstößt.

Die Stadtdame, Akt 5, Scene 1.

So strömt von allen Seiten das Zeugniß zusammen. Und dennoch hat man die Stirn, zu behaupten, Virginien sei von „Cavalieren“ besiedelt worden.

*) In England wurde das Brandmal auf die Hand gebrückt.

Wir glauben das Vorhergegangene nicht besser abschließen zu können, als indem wir hier ein in der Spener'schen Zeitung vom 10. Mai erschienenenes Gedicht über Lincoln (mit muthmaßlicher Erlaubniß des leider unbekanntes, hoch begabten, tiefdenkenden und tiefführenden Verfassers) wiedergeben:

Lincoln.

Auf Lincoln senkt den großen Todten
Der Union Panier herab,
Die sich das Aetherlicht der Sterne
Und ihrer Bahnen ewige Norm
Zum Sinnbild eines Staats erwählte,
In dem des Menschen Würde strahlt!

Lincoln's großes Angedenken
Lebt, so lang das Licht der Sterne
Auf die Menschen nieder scheint.
Und wenn diese auch vergangen,
Lebt er selbst noch in der Größe
Seines eigenen Geistes fort.

Im Jubel eines Weltensieges
Ertönte seines Mörders Ruf.
Wie stieg vom Grund der finstern Mächte
So grauenvolle That hervor,
Die mit des Wahns Titanenkräften
Gewaffnet eines Frevlers Muth.

Mächt'ger als der Schtachtendonner,
Der Amerika durchdröhnte,
War das Wort: Lincoln ist hin!
Und der Sturmwind trug die Kunde
Ueber alle Oeeane
Nach der Erde Küsten hin.

Nicht nur des freien Nordens Staaten,
Die Völker alle sah'n auf ihn;
Denn mächtig hatte sich in Lincoln
Gestaltet jene Welt-Idee,
Die immer freier zur Entwicklung
Der Menschen geist'ges Wesen führt.

In dem Streite mit den Mächten,
Die aus frevler Selbstjucht wachsen,
Steigt der Werth des Menschen auf,
Der sie alle, gleich berechtigt,
In der Kräfte freiem Ringen
Für einander wirken läßt.

Was seit der Menschen dunklen Mythen
In immer neuem Kampfe rang,
Und zur Entwicklung auch gehoben,
Doch immer wieder unterging,
Als Sklave an den Siegeswagen
Des Mächtigen gebunden war!

Menschenwesen und Gessittung
Im Bewußtsein freier Kräfte,
Schwang sich mit der Sonne fort,
Um zu neu entdeckten Ländern,
Mit der letzten Siegs-Gewißheit,
Im Entscheidungskampf zu stehn.

Und Lincoln war es, aus der Eine,
In dem des Volkes Willen lag,
In ihm erhoben und gekräftigt,
Zur edlen Wahrheit ansgeprägt,
Der von dem hohen Capitele
Vier Jahre lang den Kampf gelenkt.

Lincoln's Blut floß, ein Verhängniß,
Das wir sah'n mit Ahnungsschauer,
Denn das Leben ist im Tod.
Alles Große, was verherlicht,
Fortbesteht aus innern Kräften,
Wird lebendiger im Tod.

Wenn sonst ein Mächtiger der Erde
Getroffen von den Thronen sank,
Verging das Reich, das er geschaffen,
Als seines Wahnes Gegenbild.
Doch was mit Washington geboren,
Gewann in Lincoln ew'ge Kraft.

Sein Gedanke war so mächtig,
Daß er selbst der Menschen Willen
Durch Jahrhunderte bezwingt.
Also senkt das Sternbanner
Nieder auf den großen Todten,
Seinem Geist zur Huldigung!



Buchdruckerei von Gustav Lange in Berlin, Friedrichstraße 103.
